

## **Glasfasernetz.**

### **Position und Forderungen der SKS**

#### **Einleitung**

Der Schweizer Markt für Telekommunikation zeichnet sich durch wenig Wettbewerb aus. Ganze 69 Prozent Marktanteil hält die ehemalige Monopolistin, die Swisscom beispielsweise im Breitband<sup>1</sup>. Dies ist ein sehr hoher Wert in Europa. Entsprechend sind die Preise für Festnetztelefonie (z.B. Anschlussgebühr) und Internet in der Schweiz sehr hoch. Im Mobilfunkmarkt zeigt sich ein ähnliches Bild.

Bereits sind die Investitionen für die neue Infrastruktur angelaufen: Glasfaser. Das Glasfaserkabel soll das heutige Kupferkabel ersetzen. Kein Wunder: Die Übertragungsrate liegt etwa 1000 Mal höher! Damit können zahlreiche neue Dienste für Internet und Fernsehen genutzt werden.

Die neue Infrastruktur bietet die Chance, endlich Wettbewerb im Telekommunikationsmarkt zu schaffen. Denn mit den Elektrizitätswerken treten neue Akteure in den Markt ein. Selbstredend würden vom kommenden Wettbewerb die Konsumentinnen und Konsumenten profitieren – schlecht wäre er für diejenigen, die von den überhöhten Preisen leben. Daher versucht insbesondere die Ex-Monopolistin Swisscom, die Entwicklung zu steuern. Sie versucht auch mit der neuen Infrastruktur eine marktbeherrschende Stellung aufzubauen und damit hohe Gewinne zu erzielen.

Die grossen Investitionen, die in den Ausbau des Glasfasernetzes getätigt oder angekündigt werden, sind daher zwiespältig zu beurteilen. Denn hohe Investitionen bedeuten auch hohe Kosten. Wer kommt für diese Kosten auf? Die Konsumentinnen und Konsumenten werden die Investitionen letztlich berappen müssen. Dies ist zwar üblich in der Marktwirtschaft: Bei sinnvollen Investitionen und einem guten Angebot dient dies allen. Doch die heutigen Pläne für Glasfaserinvestitionen führen dazu, dass unnötige Parallelleitungen erstellt werden. Erstens ist dies teuer. Zweitens wird damit kein Wettbewerb in der Zukunft geschaffen. Damit zementieren die gegenwärtigen Glasfaserausbaupläne die unbefriedigende Wettbewerbs- und Preissituation im Schweizer Telekommarkt.

Hinzu kommt: Der Ausbau findet praktisch ausschliesslich in den Städten statt. Denn auf dem Land kann der Ausbau bis zu 10 Mal teurer zu stehen kommen. Bis anhin haben sich nur wenige Exponenten aus Politik und Wirtschaft hierzu geäussert. Offenbar wurde die Versorgung aller Landesregionen zu gleichen Bedingungen bereits aufgegeben! Ein digitaler Stadt-Land-Graben würde Realität.

Wenn jetzt nicht gehandelt wird, bezahlen die Konsumentinnen und Konsumenten sowie das Gewerbe in den Städten in wenigen Jahren überteuerte Investitionen. Die Konsumentinnen und Konsumenten sowie das Gewerbe auf dem Land werden abgeschnitten vom technischen Fortschritt oder müssten für diesen massiv mehr bezahlen als in der Stadt.

Daher muss die Politik eingreifen. Die SKS verlangt eine Netzgesellschaft für den Glasfaserausbau. Denn Wettbewerb bei den Diensten (Angebote für z.B. Internet und Telefonie) kann nur

---

<sup>1</sup> [http://www.swisscom.ch/GHQ/content/Media/Fragen\\_und\\_Antworten/Fragen\\_zum\\_Unternehmen/](http://www.swisscom.ch/GHQ/content/Media/Fragen_und_Antworten/Fragen_zum_Unternehmen/)

entstehen, wenn Netz und Dienste getrennt werden. Für Innovation und tiefe Preise garantiert aber gerade der Dienstewettbewerb – und nicht der Aufbau teurer Parallelnetze und -leitungen. Weiter muss die Politik für einen Flächenausbau sorgen und die Glasfaser in die Grundversorgung aufnehmen, damit nicht ein Stadt-Land-Graben in der Schweiz entsteht.

In der heutigen Glasfaserdiskussion werden häufig volkswirtschaftliche Gründe oder höhere Interessen der Schweiz in den Vordergrund gestellt. Diese Argumentation ist zu hinterfragen. So ist interessant, dass die Swisscom-Tochter Fastweb in Italien die genau gegenteilige Position vertritt wie Swisscom in der Schweiz. Kein Wunder, denn in Italien ist Fastweb ein Konkurrent des Ex-Monopolisten. Dies zeigt: Die Absichten der Akteure in der Glasfaserdiskussion dienen kaum der Volkswirtschaft Schweiz. Zwar sollen Investitionen betriebswirtschaftlich rentieren. Wenn hingegen die Schweizer Volkswirtschaft als Ganzes am Schluss die Rechnung bezahlt, sind neue Meinungen und Lösungen gefragt. So ist es volkswirtschaftlich kaum sinnvoll, die bestehende Marktbeherrschung in ein neues Technologiezeitalter zu überführen und Investitionen auf dem Land zu vernachlässigen.

### **Braucht es ein Glasfasernetz?**

Die heutige Übertragungsrate im Kupferkabel (Swisscom-Netz) beträgt 20 Megabit pro Sekunde (mbit/s). Wer auf dem Koaxial-Kabel (Fernsehkabel) – z.B. von Cablecom – surft, hat eine Übertragungsrate von bis zu 100 Megabit pro Sekunde (allerdings auf mehrere Nutzer verteilt). Das Glasfaserkabel bietet dagegen eine Übertragungsrate bis zu 18 Terabit pro Sekunde, also fast 200 bis 1000 Mal mehr als heute!

Niemand kann heute definitiv sagen, ob es die hohen Übertragungsraten des Glasfasernetzes brauchen wird und ob die Konsumentinnen und Konsumenten dies wünschen. Heute scheint es zwar unrealistisch, dass derartige Übertragungsraten benötigt werden. Hingegen hätte sich auch vor 10 Jahren niemand vorstellen können, welche Übertragungsraten wir heute benötigen und welche unzähligen Dienste über die heutigen Kabel laufen. So verdoppeln sich beispielsweise die Datenraten im Internet alle 20 Monate. Beispielsweise sind hochauflösende Fernsehprogramme bereits verfügbar.

Erste Glasfaserangebote, die Kundinnen und Kunden im Raum Zürich bei Swisscom oder Sunrise nutzen können, ermöglichen die gleichzeitige Nutzung von:

- bis zu drei hochauflösenden Fernsehkanälen (HDTV)
- Surfen mit Datenraten von bis zu 50'000 kbit/s (Downstream)
- Upstream bis zu 10'000 kbit/s
- Telefonie

Daher sind Investitionen in eine Glasfaserinfrastruktur wichtig für die Schweizer Wirtschaft. Grossunternehmen, das Gewerbe sowie die Konsumentinnen und Konsumenten sind auf eine hochstehende Infrastruktur angewiesen.

Wird heute eher zu viel oder zu wenig in den Glasfaserausbau investiert? Der grösste Kabelnetzbetreiber der Schweiz, Cablecom, hat bekannt gegeben, auf den Aufbau eines eigenen Glasfasernetzes zu verzichten. Noch sind die heutigen Koaxialkabel leistungsfähiger als das Kupferkabel der Swisscom. Das Koaxialkabel soll aufgerüstet werden, erreicht aber nie die

Übertragungsraten des Glasfaserkabels. Die Swisscom als Inhaberin des heutigen Kupferkabels und die Elektrizitätswerke treiben die Investitionen ins Glasfasernetz voran – zumindest teilweise. Wie schnell, hierüber gehen die Meinungen auseinander: Swisscom betont, den Ausbau zu forcieren, und verweist auf Statistiken, bei denen die Schweiz eine führende Position im Glasfaserausbau einnimmt. Dabei wird jedoch nicht nur das Glasfaserkabel bis in die Haushalte mit einbezogen, sondern auch dasjenige, das im Quartier endet, aber nicht bis in die Wohnungen gelangt. Auf diesen Leitungen wird «nur» die leistungsfähigere ADSL-Nachfolger-technologie VDSL, nicht jedoch das ganz schnelle Glasfaserkabel bis in die Haushalte angeboten. Daher führen Kritiker eine andere Statistik ins Feld: Im Verhältnis zu allen Breitbandabonnements hatten im Juni 2008 nur 0.9 Prozent der Schweizer Haushalte Glasanschluss. Der OECD-Schnitt liegt bei 9.2 Prozent. Spitzenreiter ist Japan mit 44.2 Prozent und in Europa Schweden mit 18.2 Prozent. Der Durchschnitt der 15 west- und mitteleuropäischen Mitgliedsländer der EU (EU 15) liegt mit 1.2 Prozent jedoch nur unwesentlich über dem der Schweiz.

Tatsächlich wird es noch Jahre gehen, bis in den Städten alle Kundinnen und Kunden einen Glasfaseranschluss haben werden und damit hochauflösendes Fernsehen, schnelleres Internet und Videofilme zum schnellen Herunterladen geniessen können. Vom Land ganz zu schweigen. Daher ist der Glasfaserausbau voranzutreiben.

Da diese Investitionen am Ende über höhere Endkundenpreise amortisiert werden, müssen die Konsumentinnen und Konsumenten in die Diskussion über den Glasfaserausbau einbezogen werden.

Forderungen der SKS:

Glasfaser wird die Technologie der Zukunft sein. Investitionen sind daher zu forcieren.

Die Konsumentinnen und Konsumenten müssen in die Entscheidungen über den Glasfaserausbau mit einbezogen werden.

**Keine teuren Parallelnetze bauen!**

Etwa 80 Prozent der Kosten des Ausbaus der Glasfasernetze macht das Verlegen der Leitungen aus. Nur der geringe Teil der Kosten wird für den Aufbau von Diensten benötigt.

Bezüglich Wettbewerb und Innovation verhält sich es sich allerdings genau umgekehrt: Die Konsumentinnen und Konsumenten profitieren vom Wettbewerb der angebotenen Dienstleistungen. Von mehreren verlegten identischen Kabeln hingegen haben sie keinen Nutzen.

Klar ist damit: Kabel sollen diejenigen verlegen, die bereits Kabelschächte haben. Hierfür kommen die Elektrizitätswerke, die Swisscom und die Kabelnetzbetreiber in Frage.

Wenn parallele Kabelnetze erstellt werden, verdoppeln sich die Kosten gegenüber einem einzigen Netz. Dieser Grundsatz der Netzökonomie ist anerkannt und legt auch dar, warum z.B. parallelen Schienennetze zweier Gesellschaften (z.B. SBB und Rhätische Bahn) keinen Sinn machen. Es ist klar, dass die Kosten zweier Netze am Ende auf die Konsumentinnen und Konsumenten überwältigt würden. Ebenso wenig wäre es niemandem in den Sinn gekommen, zum heutigen Kupferkabel ein paralleles Netz aufzubauen. Dies wäre viel zu teuer.

Diese Erkenntnis scheint sich mittlerweile bei den Elektrizitätswerken und der Swisscom durchgesetzt zu haben. Beispielsweise hat die Swisscom in Basel ursprünglich mit dem Bau eines eigenen Netzes begonnen. Nun sollen die Bauarbeiten mit den Industriellen Werken Basel (IWB) koordiniert und dann möglicherweise diesem übergeben werden.

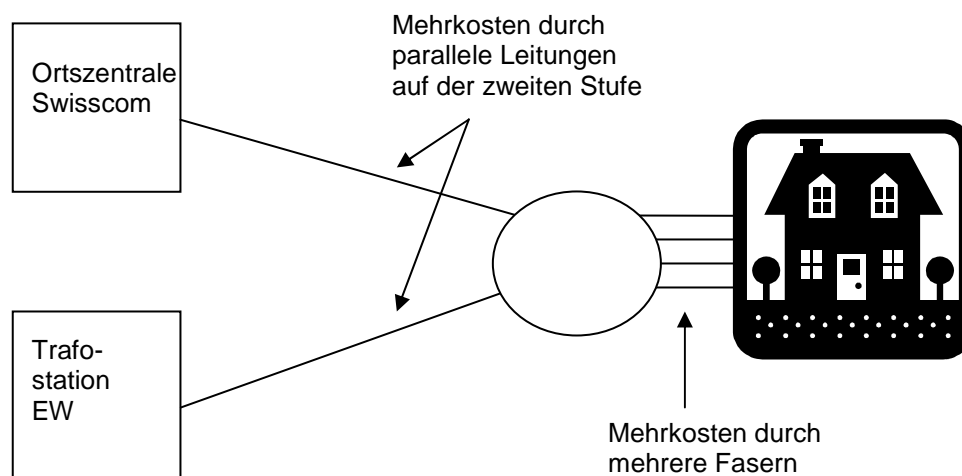
Forderung der SKS: Das Bauen von parallelen Netzen soll untersagt werden. Bauarbeiten müssen koordiniert werden.

### Auch Mehrfasermodele sind teure Parallelnetze

Als neue Lösung werden so genannte Mehrfasermodele propagiert. Bei Mehrfasermodelelln wird nur ein einziges Kabel von der Wohnung zum ersten Schacht vor der Haustür gelegt (erste Stufe). In dieses Kabel werden zwei bis vier Fasern gelegt. Begründet wird dies damit, dass jeder Anbieter eine Faser nutzen kann (siehe weiter unten).

Die Kosten von Mehrfasermodelelln liegen somit deutlich tiefer als diejenigen von Parallelnetzen. Dennoch sind die Kosten gegenüber nur einer verlegten Faser etwa 10 bis 30 Prozent höher.

Der entscheidende Punkt ist aber: Vom ersten Schacht aus zur Zentrale (zweite Stufe) werden wieder parallele Netze gelegt. Im Modell Fribourg (Groupe E) gibt es zwei Kabel: eines vom Haus zur Swisscom-Zentrale, ein zweites zur Infrastruktur des Elektrizitätswerks, der Trafostation. Dies bedeutet eine Verdopplung der Kosten. Schätzungen gehen von Mehrkosten von mehreren hundert Millionen Franken für diese doppelten Netze aus.



Grafik 1: Parallele Leitungen auch beim Mehrfasermodelell

Insgesamt werden die Kosten mit einem Mehrfasermodelell zwar nicht verdoppelt, dennoch werden die Kosten insgesamt zwischen 20 und 60 Prozent höher ausfallen, als wenn lediglich eine Leitung gelegt würde. Der Bau einer Leitung wird im Modell des Elektrizitätswerkes Zürich (EWZ) verfolgt.

Die Mehrkosten paralleler Netze müssen amortisiert werden. Die Unternehmen werden die Kosten auf die Konsumentinnen und Konsumenten mittels höheren Preisen überwälzen. Daher

ist es dringend nötig, dass die Politik jetzt eingreift und den unkoordinierten Netzausbau einschränkt. Es muss eine Lösung ohne teure Parallelnetze geben.

**Forderung der SKS:**

Auch auf der zweiten Stufe soll nur eine Leitung gelegt werden. Parallelnetze sind zu verhindern. Mehrere Fasern sind daher nicht nötig.

**Heutige Glasfasermodele zementieren mangelnden Wettbewerb und hohe Preise**

Die meisten aktuell diskutierten Modelle laufen darauf hinaus, die unbefriedigende Wettbewerbssituation im Telekommarkt ins Glasfaserzeitalter zu überführen. Swisscom will seine marktbeherrschende Stellung selbstverständlich nicht aufgeben. Daher sind die von der Swisscom propagierten Modelle darauf angelegt, die marktbeherrschende Stellung zu halten, z.B. die beabsichtigten Partnerschaften im Kanton Fribourg oder in der kleinen Gemeinde Pfyn im Kanton Thurgau mit knapp 2000 Einwohnern.

Bei solchen Kooperationsmodellen teilt sich die Swisscom die Kosten mit dem Elektrizitätswerk oder der Gemeinde. In Pfyn übernehmen die Swisscom und die Gemeinde je die Hälfte der Kosten von 700'000 Franken. Der Bau wird durch die Gemeinde vorgenommen. Es ist günstiger, in die Leerrohre der Elektrizitätswerke Leitungen zu legen. Vorgesehen ist ebenfalls ein Mehrfasermodelell.

Bei solchen Partnerschaften verlangt die Swisscom, dass eine Faser (z.B. von vieren) in ihr Eigentum übergeht. Über diese eigene Faser möchte Swisscom ihre Dienstleistungen anbieten (z.B. Bluewin TV, Telefonie). Zudem kann sie ihre Faser an alternative Anbieter wie z.B. Sunrise, Orange oder VTX vermieten, wie sie dies bereits heute beim ADSL-Wiederverkauf oder auf der entbündelten letzten Meile im Kupferkabel macht. Die Elektrizitätswerke oder gar die Gemeinde Pfyn werden kaum eigene Dienste anbieten, da die Telekommunikation nicht ihr Kerngeschäft ist. Somit würden sie ihre restlichen Fasern ebenfalls alternativen Anbietern zur Miete zur Verfügung stellen. Die Swisscom als Mieter dieser Faser(n) fällt weg und mir ihr auch der grösste Teil des Verkehrs, da sie ihre eigene Faser hat und nur diese nutzen wird.

Dabei werden die Elektrizitätswerke gegenüber der Swisscom im Hintertreffen sein als Vermieter der Faser: Will ein Anbieter seine Dienste in der ganzen Schweiz anbieten, kann er mit der Swisscom verhandeln – oder mit zahlreichen Elektrizitätswerken, die regional tätig sind.

Es ist klar: Die Swisscom wird ihren heutigen hohen Marktanteil in einem ersten Schritt halten können. Sie kann ihre Kundinnen und Kunden zu einem Wechsel aufs eigene Glasfasernetz motivieren. Die alternativen Anbieter können theoretisch wählen, ob sie die Faser von Swisscom oder der EWs wählen. Zudem werden einige Kundinnen und Kunden der Kabelnetzbetreiber in einem zweiten Schritt aufs leistungsfähigere Glasfasernetz wechseln. Es stellt sich nämlich die Frage, inwiefern das Koaxialnetz noch eine Zukunft hat. Indiz für solch rasche Technologiewechsel ist bereits Bluewin TV, das Digitalfernsehen der Swisscom: Das normale ADSL-Kupferkabel der Swisscom vermag das HDTV nicht mehr zu übertragen, sodass die ADSL-Technologie bald der Vergangenheit angehören wird.

Die Elektrizitätswerke, mit einem erwarteten maximalen Anteil von 20 bis 30 Prozent Marktanteil, müssen dieselben Kosten für den Faserbau somit auf drei Mal weniger Kundinnen und Kunden verteilen. Sollten nicht alle Anschlüsse genutzt werden oder der Marktanteil der Elektrizitäts-

werke gar tiefer sein, erhöht sich die erwartete Dauer, bis wann die Investitionen amortisiert werden, ins Unendliche.

Somit sind die Investitionen der Elektrizitätswerke nicht mehr zu amortisieren: Bei gleichen Kosten haben sie deutlich weniger Kundinnen und Kunden als die Swisscom. Diese hat ihre Faser somit rasch amortisiert, die EWs hingegen nicht.

Höhere Preise als die Swisscom können die EWs nicht verrechnen, sonst werden sie keine Kundinnen und Kunden finden. Im Gegenzug kann die Swisscom ihre Marktbeherrschung nutzen und relativ hohe Preise verlangen, da auch die EWs aufgrund der schlechten Ertragslage keinen Preiskampf eröffnen können.

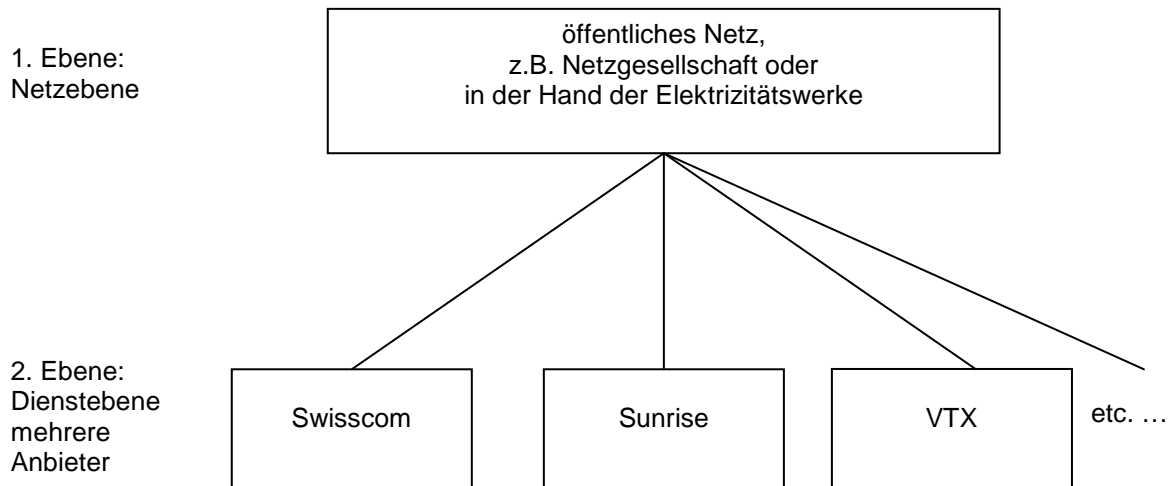
Wie könnten die EWs ihre Investitionen amortisieren? Möglich sind höhere Strompreise. Dies wäre einfach möglich, da die EWs über eine Monopolstellung verfügen. Inwiefern dies aufgrund der ab 2014 vorgesehenen Möglichkeit der Öffnung des Strommarktes auch für Kleinkundinnen und Kunden gelingt, ist fraglich. Als letzte Variante bliebe, dass die Gemeinden die Auslagen über höhere Steuern finanzieren müsste.

Die Kooperationsmodelle mit eigener exklusiver Faser für die Swisscom zementieren den heute fehlenden Wettbewerb auf dem Festnetz/Breitband. Dies ist auch der Grund, warum die Swisscom Mehrfasermodelle als Lösung vorschlägt. Die Kosten für den fehlenden Wettbewerb berappen die Konsumentinnen und Konsumenten. Und zwar doppelt: Erstens mittels höherer Preise für die Glasfaserdienste. Zweitens via höhere Strompreise oder Steuern zwecks Amortisation der Investitionen der Elektrizitätswerke. Zudem wird der fehlende Wettbewerb wie üblich dazu führen, dass auch bei der Qualität, also der Leistung, Abstriche zu erwarten sind.

Die EWs sind sich bereits der Situation bewusst, dass sie auf ihren Investitionen sitzen bleiben könnten. Daher verlangen sie von der Swisscom Ausgleichszahlungen: Je mehr Marktanteil die Swisscom heute hat, umso mehr soll sie an den Bau des Glasfasernetzes durch die EWs bezahlen. Diese Lösung ist jedoch fraglich, zumal damit Marktanteile fixiert werden, was einer Absprache gleichkommt.

Die volkswirtschaftlich optimale Lösung besteht darin, das zu trennen, was zwei ganz verschiedene Dinge sind: das Netz und das Anbieten von Dienstleistungen. Das Glasfasernetz und sein Ausbau sollen der öffentlichen Hand übertragen werden, beispielsweise einer Netzgesellschaft. Denn das Netz ist ein natürliches Monopol. Gemäss ökonomischer Theorie ist es volkswirtschaftlich sinnvoll, wenn Netze der öffentlichen Hand gehören. Daher wird dies beispielsweise beim Strommarkt und beim Schienennetz so praktiziert.

In der Praxis heisst dies: Eine Netzgesellschaft bzw. die Elektrizitätswerke bauen das Netz selbst. Sie amortisieren das Netz, indem sie die Faser vermieten: an die Swisscom und deren Mitbewerber. Diese bieten Dienstleistungen zu verschiedenen Preisen und in verschiedener Qualität an. So entsteht Wettbewerb, von dem die Konsumentinnen und Konsumenten sowie das Gewerbe profitieren. Und die Elektrizitätswerke haben Investitionssicherheit.



Grafik 2: Trennung von Netz- und Dienstebene

#### Forderungen der SKS:

Die Kabel und Fasern dürfen nicht im Eigentum eines Diensteanbieters (der Swisscom) sein. Ansonsten kann der Wettbewerb nicht funktionieren und die Konsumentinnen und Konsumenten zahlen zu viel in der Zukunft.

Dienste und Netz sollen getrennt werden. Es gibt ein leistungsfähiges Glasfasernetz, das in der öffentlicher Hand ist. Möglich ist beispielsweise ein Netz der Elektrizitätswerke oder eine eigenständige Gesellschaft. Die Diensteanbieter mieten sich auf diesem Netz ein.

#### Ist Infrastrukturwettbewerb nicht besser als eine Netzgesellschaft?

Vertreter des Baus von parallelen Leitungen streichen hervor, dass der Infrastrukturwettbewerb wichtig ist, also der Wettbewerb zwischen verschiedenen Netzen und Fasern. Eine Netzgesellschaft wäre ein neues Monopol.

Doch: Der Infrastrukturwettbewerb ist nicht nachhaltig. Bereits heute kennt die Schweiz zwar Infrastrukturwettbewerb zwischen der Swisscom und Cablecom (Festnetztelefonie, Internet, Digitalfernsehen), der einen gewissen Wettbewerbsdruck erzeugt hat. Angesichts der hohen Margen von Swisscom und Cablecom (jeweils zwischen 40 und 60 Prozent)<sup>2</sup> dürfte der Wettbewerbsdruck nicht allzu gross sein. Beide Anbieter verfügen in ihrem Bereich über eine Monopol- oder marktbeherrschende Stellung.

Zudem: Der heutige Infrastrukturwettbewerb bedingte relativ geringe Kosten, da die Netze zum Teil schon existieren. Für die Glasfaserinfrastruktur müssten aber neue parallele Netze mit doppelten Kosten erstellt werden, um Infrastrukturwettbewerb mit wenig oder keinem Nutzen zu erzielen.

Gravierend ist: Ein nicht funktionierender Infrastrukturwettbewerb setzt auch den Dienstewettbewerb faktisch ausser Kraft. Dieser ist aber entscheidend für Innovation und Wohlstand.

<sup>2</sup> vgl. jeweilige Quartalsberichte

Nur wo Dienstewettbewerb herrscht, sind die Preise tendenziell tief und die Qualität hoch. Daher profitieren die Konsumentinnen und Konsumenten sowie das Gewerbe vom Dienstewettbewerb.

Im Glasfaserbereich ist ein Infrastrukturwettbewerb deshalb unrealistisch. Zentral ist, dass das Netz als natürliches Monopol reguliert und nicht sich selbst überlassen wird. Dies ist heute bereits bei anderen Netzen, die ein natürliches Monopol haben, der Fall (z.B. Strom). Die Netzgesellschaft muss und darf keinen Gewinn anstreben, da sie in öffentlicher Hand ist. Ziel sind angemessene Preise, welche erlauben, die Investitionen zu amortisieren. Zu vermeiden sind hohe Preise, welche nicht auf den tatsächlichen Kosten basieren. Beim heutigen Kupferkabel und beim Stromnetz verrechnen die Netzgesellschaften überhöhte Kosten weiter. Beim Stromnetz wurde dies bereits politisch korrigiert, um massive Pressteigerungen für das Jahr 2009 zu verhindern. Denn mit dieser Berechnungsmethode können die Netzanbieter ihr Netz ein zweites Mal amortisieren und machen zulasten der Konsumentinnen und Konsumenten gute Gewinne.

Es liegt auf der Hand, dass der diskriminierungsfreie Zugang zum Netz, den die Diensteanbieter benötigen, viel eher gewährleistet wird, wenn das Netz der öffentlichen Hand gehört. Gehört das Netz selbst einem Diensteanbieter (Swisscom), besteht die Gefahr, dass andere Diensteanbieter, die ja Konkurrenten sind, benachteiligt werden. Eine unabhängige Netzgesellschaft hingegen hat keine Konkurrenten und lediglich den Auftrag, das Netz diskriminierungsfrei und zu angemessenen Konditionen zu vermieten.

Forderung:

Die Zugangsbedingungen zum Glasfasernetz sind klar zu regeln. Die Netzgesellschaft muss – da in öffentlicher Hand – keinen Gewinn anstreben, sondern soll kostendeckende Preise festlegen. Als Kosten gelten die tatsächlichen Kosten.

### **Ein digitaler Stadt-Land-Graben droht**

In den Städten wird kräftig in das neue Glasfasernetz investiert. Das Land bleibt hingegen grösstenteils aussen vor. Pläne für den gesamten Kanton Fribourg und die Thurgauer Gemeinde Pfyn können nicht darüber hinwegtäuschen.

Dies hat seine Gründe. Experten schätzen, dass der Glasfaserausbau auf dem Land fünf bis zehn Mal teurer ist als in der Stadt. Auf dem Land gibt es aber weniger potentielle Kundinnen und Kunden und die Leitungen sind viel länger, sodass sich die Baukosten deutlich langsamer amortisieren.

Die Investitionen werden nur dort getätigt, wo grosse Gewinne erwartet werden. Dies ist in den Städten der Fall dank der erwarteten marktbeherrschenden Stellung. Das Land ist hingegen zweitrangig. Wird das Glasfasernetz hier später ausgebaut? Oder gar nicht?

Resultat wäre ein Stadt-Land-Graben in der Schweiz. Dies würde eine technologische Zerteilung der Schweiz bedeuten. Die hohen Übertragungsraten und damit auch zahlreiche neue Dienste würden den Konsumentinnen und Konsumenten auf dem Land vorenthalten.

Die Gemeinden auf dem Land können dem nur entkommen, wenn sie selbst kräftig in die Tasche greifen für das Glasfasernetz und mit einem entsprechenden «Gesuch» an Swisscom gelangen. Genau das verlangt die Swisscom bereits heute beim Ausbau des VDSL-Netzes von einigen Gemeinden. So musste die Zürcher Gemeinde Altikon 36'000 Franken für den Ausbau

beisteuern. Doch die neue Kupferleitung bleibt im alleinigen Eigentum der Swisscom! Während die Gemeinde die Ausgaben ihren Steuerzahlern verrechnen muss, kann die Swisscom ihre Investitionen amortisieren. Wenn genug Kunden auf Bluewin TV wechseln, wird Swisscom rasch Gewinn machen in Altikon.

Werden die Investitionen sich selbst überlassen, wird die technologische Spaltung der Schweiz Realität. Die bisher unantastbare Grundversorgung aller Regionen in der Schweiz zu gleichen Bedingungen wird lautlos aufgegeben. Für die SKS ist daher klar, dass die Politik jetzt eingreifen und das Glasfasernetz zur Grundversorgung gehören muss. Weiterhin soll der gleiche Preis für technologische Dienstleistungen in der Stadt und auf dem Land gelten.

Das Geld für den Glasfaserausbau auf dem Land ist zu einem guten Teil vorhanden: Die unkoordinierten Parallelinvestitionen in den Städten verschlingen mehrere hundert Millionen, die auf dem Land fehlen.

Forderung:

Das Glasfasernetz muss zur Grundversorgung gehören. Ein Ausgleich zwischen Stadt und Land ist zwingend.

### **Schlussfolgerungen und Forderungen der SKS**

«Breitband und Glasfaser sind Grundlagen für Wachstum in der Telekommunikation und damit in der Gesellschaft. Sie sind zu wichtig, als dass sie dem Zufall überlassen werden dürfen.»  
Vivian Reding, EU-Medienkommissarin, Oktober 2008

Das geltende Fernmeldgesetz (FMG) regelt lediglich das Kupferkabel. Diese Situation ist unhaltbar. Wird der Glasfaserausbau sich selbst überlassen, wird die Swisscom ihre marktbeherrschende Stellung beim Kupferkabel erfolgreich ins Glasfaserzeitalter retten können – mit wohl noch höheren Marktanteilen, da das neue Kabel leistungsfähiger ist als die Koaxialkabelnetze von Cablecom und Co. Die Folge werden mangelnder Wettbewerb und überhöhte Preise für die Konsumentinnen und Konsumenten sowie für das Gewerbe sein. Im Gegenzug dazu droht das Land ausgeschlossen zu werden, da dort nicht investiert wird oder nur, wenn sich die Gemeinden über Gebühr am Netzausbau finanziell beteiligen.

Die SKS verlangt daher, dass die Politik raschmöglichst eingreift. Dies bedingt eine umgehende Änderung des FMG. Dies bedingt aber auch, dass die Elektrizitätswerke und die Gemeinden als Eigentümer der EWs konsequent durchsetzen, dass die Elektrizitätswerke bzw. die zu gründende Netzgesellschaft der einzige Investor ins Glasfasernetz sind und dass Parallelbauten auf Gemeindeboden untersagt werden.

Die Forderungen der SKS:

- Der Glasfaserausbau ist rasch voranzutreiben. Die Politik muss dabei Investitionsanreize setzen. Ein hoher technologischer Standard ist entscheidend für den Wirtschaftsstandort Schweiz.
- Die Infrastruktur des Glasfasernetzes (Anschlussnetz) muss in öffentlicher Hand sein. Denn das Netz ist ein natürliches Monopol. Diese sind gemäss ökonomischer Theorie am besten in öffentlicher Hand. Wie beim Stromnetz, wie bei den SBB. Möglich wäre z.B. eine nationale Netzgesellschaft.

- Das Netz wird reguliert. Die Netzgesellschaft soll keinen Gewinn anstreben, sondern kosten-deckende Angebote an die Dienstleister machen. Als Netzkosten gelten die tatsächlichen Kosten.
- Der Wettbewerb soll auf der Dienstebene spielen. Wettbewerb bei den Netzen bedeutet hohe Kosten für die Konsumentinnen und Konsumenten sowie einen geringen Nutzen. Wettbewerb bei den Diensten bedeutet hingegen tiefe Preise und hohe Innovation.
- Die effiziente Lösung ist der Bau einer einzigen Leitung. Ist dies nicht möglich, müssen die weiteren Fasern ebenfalls im Eigentum der Netzgesellschaft oder des Elektrizitätswerkes sein – und nicht im Eigentum eines Dienstleisters. Die Fasern werden vermietet an die Dienstleister. Nur so entsteht Wettbewerb.
- Jetzt muss die Politik handeln. Ansonsten ist es zu spät, da dann bereits Fakten geschaffen wurden, die demokratisch kaum mehr zu ändern sind. Die Fehler berappen die Konsumentinnen und Konsumenten.
- Die Glasfasertechnologie muss Teil der Grundversorgung werden. Der Anschluss muss in allen Regionen zu gleichen Bedingungen verfügbar sein.
- Die Konsumentinnen und Konsumenten müssen in die Entscheidungen über den Glasfaserausbau mit einbezogen werden.

Bern, November 2009